

Gleich nach dieser schrecklichen Entdeckung war sie in den Gemeinschaftsraum geeilt, um den Rettungsdienst zu verständigen.

Erst hatte sie die Feuerwehr am Apparat, weil sie vor Aufregung die falsche Nummer gewählt hatte. Auf die Frage hin, wo es denn brenne, war sie so perplex gewesen, dass sie einfach aufgelegt hatte. Erst dann war ihr die Nummer des Rettungsdienstes eingefallen. Wenngleich sie sich fragte, was dieser noch ausrichten sollte, denn in diesem Punkt hatte Matteo Silvestri recht. Schwester Raffaella war tot. Daran könnten auch ein Dutzend Notärzte nichts ändern.

Mit Filomenas Hilfe hatte sie zumindest dafür sorgen können, dass nicht alle Schwestern zum Turm gerannt kamen und ihnen so der Anblick ihrer toten Mitschwester erspart blieb. Nur Schwester Immacolata saß noch immer auf der Bank und schlief. Schwerhörigkeit konnte manchmal doch ein Segen sein.

Während sie telefonierte, war die Äbtissin so gnädig gewesen und hatte eine Decke über den Körper der Toten gelegt.

Isabella startete die Konturen an und konnte noch immer nicht fassen, dass unter dem Tuch tatsächlich Schwester Raffaella lag. Eine der wenigen Personen, mit denen sie ihr Leben und ihren Glauben teilte. Gerade einmal achtzehn Schwestern bewohnten und bewirtschafteten das altherwürdige Kloster Convento di Nostra Cara Regina Maria. Dann korrigierte sie die Zahl um eine Person nach unten und sprach ein stilles Stoßgebet für Schwester Raffaella.

Dabei spürte sie den Blick des Carabinieri Matteo Silvestri auf sich ruhen.

Der sah ihr wohl ihre Nachdenklichkeit an und nahm die Schirmmütze ab. »Wissen Sie, ich kannte Schwester Raffaella auch. Vom Markt.« Er nickte versonnen. »Hin und wieder hat sie mir einen selbst gebrannten Grappa ausgeschenkt. Der ist wirklich fantastisch.« Er führte seine geschlossene Hand zum Mund, deutete einen Kuss an und öffnete sie wie eine Blume. »Ein Gedicht.«

»Den können Sie kaufen. In unserem Hofladen.«

Matteo Silvestri schüttelte unwirsch den Kopf, als könnte er selbst nicht fassen, worüber sie sich da gerade unterhielten. In seine Züge schob sich der Anflug von Ernsthaftigkeit.

»Glauben Sie, dass es ein Unfall war? Dass sie sich – womöglich im angetrunkenen Zustand – beim Läuten der Glocken zu weit über die Balustrade gebeugt hat und dann ...« Er ließ das Ende seines Satzes unausgesprochen. Doch wieder hob sich sein sanftmütig geschnittenes Kinn und senkte sich, als würde er in Gedanken Maria Raffaellas Absturz nachverfolgen.

Isabella dachte darüber nach. Sie hatte sich bis zum Eintreffen des Carabinieri dieselbe Frage gestellt. Immer und immer wieder. Schwester Raffaella hatte gern mal einen über den Durst getrunken und sich nicht um die passende Tageszeit geschert – ganz egal, ob man nun etwas darüber in der Bibel lesen konnte oder nicht. Sie wusste nicht, wie arg es um ihr kleines Alkoholproblem gestanden hatte. Doch nie hatte sie ihr gegenüber den Eindruck vermittelt, so viel getrunken zu haben, dass sie sich nicht mehr unter Kontrolle hatte.

»Schwer vorstellbar«, sagte sie schließlich. »Zumal das Glockenseil im Inneren des Turms hängt.« Sie hielt kurz inne, weil ihr wieder etwas eingefallen war. »Außerdem hatte es ja gar nicht geläutet. Deshalb war ich doch auf dem Weg, um nach dem Rechten zu sehen.«

Der Polizist nahm ein in dunkles Leder gebundenes Büchlein zur Hand, klappte es auf und zog einen Kugelschreiber aus seiner Brusttasche. »Sie haben Schwester Raffaella also gefunden.«

»Ja, genau hier.« Unnötigerweise richtete sich ihr Finger auf die Leiche. Sie sah dabei zu, wie er sich Notizen machte.

Dann warf er einen Blick auf sein Handy und schrieb eine Zahl in das Buch.

Sie hob ihre Brauen an. »Was machen Sie denn da?«

»Ich schreibe mir die Temperatur auf, für den Polizeibericht.«

»Und wozu soll das gut sein?«

Er zuckte mit den Achseln. »Das machen wir halt so. Als sie die Tote gefunden haben, ist Ihnen da noch irgendetwas Merkwürdiges aufgefallen?«

Isabella blinzelte gegen die Sonne an, als sie ihm in die Augen sah: »Sie meinen außer der Leiche auf dem Boden.«

»Si.«

Sie wollte schon verneinen, als sich plötzlich ein Bild in ihre Gedanken schob, das sie in all dem Trubel verdrängt hatte. Da war tatsächlich etwas.

»Schwester? Alles in Ordnung mit Ihnen?«

Erst jetzt wurde sie sich darüber bewusst, dass sie den Mann noch immer mit großen Augen anstarrte. Langsam nickte sie, nur um im nächsten Moment heftig den Kopf zu schütteln. Überhaupt nichts war in Ordnung! Und weshalb war ihr das zuvor nicht aufgefallen? Sie brauchte Gewissheit, dass die Fantasie ihr keinen Streich spielte.

»Was machen Sie da?«, fragte Matteo, als sie in die Hocke ging und behutsam die Decke wegzog. Sie zwang sich dazu, den Blick nicht abzuwenden, während sie so pietätvoll wie möglich Raffaelas Leichnam freilegte.

»Der Arm«, sagte sie schließlich. »Sehen Sie sich die Hand an.«

Es war schlimm, noch einmal Raffaelas Anblick ertragen zu müssen.

Matteo beugte sich neben sie, dann verstand er. »Sie hat den Zeigefinger ausgestreckt. Es sieht aus, als würde sie auf etwas deuten.«

Isabella nickte. Tatsächlich war es ihr bereits ganz am Anfang aufgefallen. Dieser merkwürdige Winkel, in dem Raffaella lag. Er resultierte nicht nur aus dem Sturz. Sie musste noch einen kurzen Augenblick gelebt und den Finger ausgestreckt haben.

Sie konnte sehen, wie Silvestri sich so platzierte, dass sein Blick der Richtung des Fingers folgen konnte.

Sie rollte kaum merklich die Augen. Dabei war es doch offensichtlich. Schwester Raffaella deutete auf den Glockenturm. Die Frage war bloß: warum?

Um uns mitzuteilen, dass sie vom Turm gestürzt war? Das war augenscheinlich. Nein! Isabella verwarf den Gedanken. Das musste einen anderen Grund haben.

Während sie dem Carabinieri dabei zusah, wie er die Position der Hand ganz genau studierte, fiel ihr etwas ins Auge. Sie beugte sich ein Stück über Schwester Raffaella –

tunlichst darauf bedacht, sie nicht zu berühren. Tatsächlich erkannte sie etwas im sandigen Staub, der die Pflastersteine dort bedeckte, wo Schwester Immaculata noch nicht gekehrt hatte. Unmittelbar unterhalb der Position, wo Raffaelas Arm verweilte.

»Signore ...« Sie musste sich räuspern, da ihr Hals auf einmal ziemlich trocken war. »Signore Silvestri. Schauen Sie doch, unter der Hand. Dort im Staub.«

Der Carabinieri sah erst sie an, dann die besagte Stelle. »Mia Madre«, entfuhr es ihm.

Isabella schloss eine Sekunde lang die Augen. Er erkannte es also auch.

Behutsam hob er Raffaelas Handgelenk an und legte es ein paar Zentimeter weiter nach oben ab.

Nun war es offensichtlich.

»Sie hat etwas gezeichnet.« Die Stimme des Polizisten klang ungewöhnlich rau.

»Einen Kreis«, erwiderte Isabella, verbesserte sich aber sogleich. »Nein, eine Zahl.«

»Eine neun.«

»Oder eine sechs. Je nach Blickwinkel.«

»Sie haben recht. Aus Sicht der Toten definitiv eine sechs. Aber was hat das zu bedeuten?«

Isabella blieb ihm eine Antwort schuldig, während sie die Züge der Toten musterte.

Raffaella war eine schlanke Frau mit weichen Zügen und gelocktem mahagonibraunem Haar, das unter dem verrutschten Velan geradezu hervorquoll.

Matteo machte sich eifrig Notizen in sein Büchlein, und sie konnte sehen, wie er versuchte, die Sechs ganz genau nachzuzeichnen. Ihre Stirn legte sich skeptisch in Falten. Ein Foto wäre womöglich die bessere Beweissicherung gewesen.

Als er mit seinem Werk zufrieden schien, sah er sie bedeutungsvoll an. »Wofür könnte die Sechs stehen?«

Sie blieb ihm weiterhin eine Antwort schuldig, doch in ihrem Kopf ratterte es. Isabella hatte kein ausgeprägtes Zahlenverständnis. Aber sie wusste, dass die Sechs die kleinste zusammengesetzte Zahl mit verschiedenen Primfaktoren ist, außerdem die vierte hochzusammengesetzte Zahl und die vierte Dreieckszahl. Ebenso wusste sie, dass ein Würfel aus sechs gleichen Flächen besteht und dass Gott die Erde in sechs Tagen erschaffen hatte. Sie dachte an das Hexagramm, einen Stern aus sechs Strahlen, der aus zwei übereinandergelegten gleichseitigen Dreiecken besteht. Der Davidstern, das Symbol des Judentums.

Ihr stockte der Atem, als ihr eine weitere Assoziation mit der Zahl Sechs im Gehirn herumspukte: Sechshundertsechundsechzig. Laut Offenbarung des Johannes die Zahl des Antichristen.

Isabella bekreuzigte sich hastig und ging die Fakten durch. Schwester Raffaella war vom Glockenturm gestürzt. Das war eindeutig. Aber wie und warum? Oder war sie nicht gestürzt und hatte sich gar auf diese schaurige Weise das Leben genommen? *Nein!* Das war für Isabella nicht vorstellbar, schließlich war Raffaella die Ehe mit Gott eingegangen, und bei gläubigen Katholiken galt Selbstmord als schwere Sünde. Vielleicht war es ein Unfall? Doch was hatte sie da oben zu suchen gehabt? Hatte sie

womöglich auch die Aussicht genießen wollen? Die Luft war süß und klar, kein Wölkchen trübte den Blick. Diese Option lag also durchaus im Bereich des Möglichen. Andererseits fiel man nicht einfach so vom Turm. Der gemauerte Aufsatz war brusthoch, man musste schon auf den Zinnen balancieren, um von dort herunterzufallen, und Isabella sah keinen einzigen Grund, der diesen Verdacht rechtfertigen würde.

Nein, die Antwort des Rätsels lag vor ihr im Staub.

Die gezeichnete Sechs hatte etwas zu bedeuten. Etwas dramatisch Wichtiges. Schließlich galt ihr Raffaelas letzter Gedanke. Und das schloss Isabellas Ansicht nach beide Optionen aus.

Aber es gab noch eine andere Möglichkeit ...

»Mir ist einfach nicht klar, was Schwester Raffaella uns damit mitteilen wollte.«
Matteos Stimme stoppte ihr Gedankenkarussell.

»Ich weiß es auch nicht«, gestand sie. »Aber eines können wir mit Sicherheit festhalten.«

»So, und was?«

Sie sah ihn scharf an.

»Es war Mord.«



3

Obwohl Isabella erst seit wenigen Monaten im Convento di Nostra Regina della Pace lebte, liebte sie die Beständigkeit, die dieses beschauliche Kloster zu etwas ganz Besonderem machte.

Dabei war es hier an diesem Ort so gänzlich anders als in ihrem ersten Kloster, einem kleinen Nonnenkonvent in Kalabrien. Dort hatte sie zwölf Jahre gelebt und war felsenfest davon ausgegangen, in diesem Kloster alt zu werden und zu sterben – wie ihre weitaus älteren Mitschwestern. Doch die hatten Isabellas Wunsch wörtlich genommen und waren tatsächlich im Lauf der Jahre der Reihe nach verstorben, bis Isabella eine der wenigen Verbliebenen war. Leider kamen auch keine neuen Novizinnen mehr hinzu, sodass der Konvent irgendwann vom Vatikan aufgelöst wurde und Isabella ihre neue Heimat in Santa Caterina fand.

Gott war ihr dabei immer nahe gewesen. Bereits als Kind hatte sie seine Anwesenheit gespürt. Doch erst im Orden der Comunità delle suore di Nostra Regina della Pace hatte sie ihre wahre Heimat gefunden. Das Leben in der Abtei gab ihr noch einmal ganz anders Gelegenheit, mit Gott und sich selbst in Berührung zu kommen. Zuvor hatte sie höchstens bei ihren allmorgendlichen Laufrunden die Stille erlebt, nach der sie sich so sehr gesehnt hatte. Doch im Kloster war diese allgegenwärtig, wie sie es bereits in jungen Jahren als Novizin in Kalabrien erfahren durfte.

Schon immer hatte sie ihre eigene Vision von Gott, ihre spezifische Vorstellung davon, wie man ihm begegnen musste, um ihm ganz nahe zu sein.

Im Kloster erlebte sie, wie Glauben bei jedem anders funktionierte. Sie beobachtete ihre Mitschwestern, lernte von ihnen, wie sie mit Gott umgingen – wie auch sie womöglich von ihr lernten.

So wichtig ihr die enge Gemeinschaft war, wesentlich für ihr inneres Seelenleben war gleichbleibend der heilige Ort. Die Stabilität einer Gottesstätte. In einem Kloster zu wohnen, es zu gestalten, wie es Schwestern vor ihr seit Jahrhunderten auf dieselbe Art getan hatten, hatte etwas beinahe Mythisches. In Kalabrien war sie eins mit dem Kloster gewesen, und sie konnte es kaum erwarten, so auch im Konvent in Santa Caterina zu empfinden und das Gefühl mit den Schwestern zu teilen.